

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Sagen und Novellen aus Oldenburgs Vorzeit

Lambrecht, Heinrich Gerhard

Oldenburg, 1852

Landesbibliothek Oldenburg

Shelf Mark: GE IX A 405 A

6.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-931586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-931586)

digen Diener, vergebe er in seiner Gnade das rasch gesprochene Wort, das sich vermaß, seine Wege bezeichnen zu wollen.“ Nachdem der Pater diese Worte gesprochen, reichte er der Jungfrau die Hand, auf welche diese in kindlicher Ehrerbietung die Lippen drückte.

„Lebe wohl, meine Tochter“, sprach er dann, indem er sich zum Heimgange anschickte, „ich habe in dieser Stunde Deinem Herzen wehe thun müssen, aber ich hoffe zu Gott, daß es zu Deinem Heile geschehen ist.“

Adila antwortete nicht, aber ihre Thränen, die über die blühenden Wangen hernieder flossen, sagten dem Pater, daß ihr Herz der Zeit bedürfe, um den Schmerz über das zertrümmerte Liebesglück zu verwunden; er versuchte es deshalb auch nicht, ihr auf Neue mit Worten des Trostes zuzureden, und nachdem er zum Abschiede die weiße Stirne der Jungfrau geküßt, entfernte er sich langsamen Schrittes, um zu seinem Kloster zurückzukehren.

6.

Es waren einige Tage nach diesem Vorgange verfloßen, als in Bant ein tolles, freudiges Treiben herrschte. Jubelnd und singend durchzogen die Rit-

ter, Junker und auch die übrigen Bewohner des Fleckens die Straßen und kehrten bald hier, bald da in die Wirthshäuser ein, mit welchen Bant reichlich versehen war. Die Streitmacht des Fleckens war nämlich siegreich aus der Fehde gegen die Würdeleher zurückgekehrt, welchen letzteren sie außer dem geraubten Vieh ganze Schaaren von Pferden, Ochsen und Schafen, so wie Waffen und Geld und außerdem noch eine ansehnliche Zahl von Gefangenen abgenommen hatte. Deshalb war Freude und Jubel überall, und in Steen Steenens Hause, als dem vornehmsten Gasthause von Bant, welches wir schon aus dem ersten Capitel kennen, tobte auch die Lust und der Uebermuth am wildesten. Don Nigro, der Ritter Bernesuer und die bereits genannten Junker, unter denen nur Ezzard fehlt, lärmten bei dem in Strömen fließenden Weine in toller Weise. Nicht minder laut sind aber auch die freien Rüstlinger Friesen, die beim vollen Becher sich ihre Schätze von dem Handelsmann Joumard im Würfelspiel, welches alle leidenschaftlich liebten, abgewinnen oder vielmehr abbetrügen lassen. Der alte Steen wiegte sich behaglich in seinem weichen Sessel, welcher in der Regel nicht weit vom Tische der Ritter und Junker seinen Platz hatte, an welchen Steen, oft nicht ohne Gefahr, wie wir bereits früher gesehen, sein Muthchen mit kurz hingeworfenen Stachelworten zu kühlen

pflegte. Der große Weinpokal, der in kurzen Zwischenräumen immer aufs Neue gefüllt werden mußte, darf, so wie des Banter Gastwirths Erwähnung geschieht, gleichfalls nicht unerwähnt bleiben. — Die leichtfüßige Alir war bald hier, bald dort; mit ihren Augen beherrscht sie die dienenden Personen, welche nach ihren Winken die immer lauter werdenden Gäste bedienen, und trotz des wilden Durcheinanders ist in der Bedienung eine Art Ordnung bemerkbar. Aber so aufmerksam und gewandt sich auch das hübsche Mädchen zeigt, so liegt doch eine Wolke des Trübfinns auf ihrer Stirn und unruhig schaut sie oft durch das Fenster die Straße hinauf.

„Seht doch einmal, Ihr Herren“, rief der schon halb betrunkene Bernesuer, „wie die kleine französische Here so fleißig zum Fenster hinaus lugt; sie vermißt einen gewissen Jemand, ja, ja, ich kann's mir denken. Komm einmal hierher, Du kleiner, lockenköpfiger Teufelsbraten!“ rief er dann der Französin zu.

„Was begehrt Ihr, Herr?“ fragte Alir, welche sich von der dreisten Anrede des Ritters verletzt fühlte, mit scharfem Tone, indem sie sich dem Tische, woran der Ritter saß, näherte.

„Zum Teufel!“ rief Bernesuer, „sei doch nicht gleich so schnippisch, Du kleiner Molch! Ich wollte Dir nur sagen, daß Du nach dem Junker Ezzard

Dir nicht die Augen auszugucken brauchst. Er kommt nicht.“

„Er kommt nicht?“ wiederholte Alir mit unverholnem Erstaunen; „sagt mir doch, Herr, warum er nicht kommt.“

„Warum nicht?“ lachte Bernesfuer; „vermuthlich weil er Dich satt hat.“

Die Ritter und Junker lachten roh auf; der dicke Steen Steenen wurde aufmerksam und setzte den Pokal, den er eben zum Munde führen wollte, wieder auf den Tisch, was auf eine große innerliche Erregung schließen ließ; die arme Alir aber wurde blutroth und mit zornblitzenden Augen trat sie dem Ritter einige Schritte näher. „Für diesen Schimpf“, rief sie ihm zu, „den Ihr mir angethan, Ihr übermüthiger Gesell, sollt Ihr dem Junker Ezzard Rede stehen.“

„Hoho!“ rief Bernesfuer, „warum nicht gleich Dir, Du kleiner Satan? Meinst Du, ich fürchte mich vor dem Redestehen? Ich habe im Türkenkriege Manchem Rede gestanden, daß ihm das Wasser aus den Augen und das Blut aus dem Herzen floß, und auch der Häuptling von Würdelehe, der wilde Erko, der jetzt in dem Burgverließ unseres Häuptlings schmachtet, sollte wünschen, daß er mich nie zur Rede gestellt. Glaubst Du, Du könntest mir drohen mit Deinem Junker, Du verbuhlte Dirne?“

Der Ritter wurde je mehr er sprach, desto heftiger, und schien nicht übel Lust zu haben, das Mädchen für ihre heftigen Worte zu züchtigen. Seine Freunde hielten ihn aber auf seinem Stuhle zurück.

„Laßt sie doch schwätzen, Ritter“, riefen Mehrere zugleich, „sie ist ja ein Weib.“

Alix aber, wegen der neuausgesprochenen Beleidigung ganz außer sich, stellte sich dem Ritter furchtlos gegenüber. „Laßt ihn nur kommen, den prächtigen Ritter!“ rief sie mit vor leidenschaftlicher Aufregung zitternder Stimme, und in demselben Augenblick blitzte ein kurzer, spitzgeschliffener Dolch in ihrer Rechten.

Kaum aber hatte sie diese Worte gesprochen, so brachen alle Anwesenden in ein unmäßiges Gelächter aus, nur Bernesuer blickte wüthend auf das Mädchen. Der dicke Steen mußte vor Lachen zum zweiten Male den Pokal wieder niederstellen, ohne getrunken zu haben. Einige der Rüstinger Friesen, welche die Französin wohl leiden konnten, suchten sie zu besänftigen, und auf ihr Zureden verließ endlich das schwer gekränkte Mädchen mit lautem Schluchzen die Gaststube.

„Nun sage noch einer“, rief Steen mit gellender Stimme, augenscheinlich, um des Ritters zu spotten, „daß der Ritter Bernesuer kein Held ist! Seine Tapferkeit hat sogar ein Weib aus dem Felde ge-

schlagen.“ Der Gastwirth lachte bei diesen Worten, daß ihm die Thränen über die von Fett und Fleisch frohenden Backen liefen.

Bernesuer bebte vor Wuth; er wollte aufspringen, aber sein trunkener Zustand ließ dies nicht zu und er begnügte sich damit, einen Weinkrug mit voller Gewalt nach dem Kopfe des Gastwirths zu schleudern, welchen er jedoch nicht traf, da seine Hand eben so unsicher war, wie seine Füße. Steen aber, dem der Weinkrug dicht am Kopfe vorbeigesflogen war und der von des Ritters wildem Sähzorne schon mehrere Proben empfangen hatte, ließ ab, ferner ihn zu reizen.

Wir lassen den Vorhang über das wüste Gelage fallen, das, je länger es währte, desto wilder wurde, und bis in die Nacht hineindauerte.

Wie der Leser schon weiß, hatten die Banter über ihre Gegner von Würdelehe gesiegt, und die eingebrachten Gefangenen, worunter Erko, der tapfere Häuptling von Würdelehe, hatte Folko Folkena massenweise in seinen Kerker werfen lassen, und nur Erko, der Vornehmste von ihnen, wurde in einem besondern Zimmer, welches sich im Erdgeschos der Häuptlingsburg befand, in ritterlicher Haft gehalten. Für Alle aber war schon das Schwert des Henkers geschliffen, denn die damalige rohe Zeit kannte gegen Kriegsgefangene keine Schonung, und bei dem Ge-

richt, welches die Häuptlinge über dergleichen Gefangene zu halten pflegten, handelte es sich nur um die Art des Todes, welchen die Unglücklichen sterben sollten. Des grausamsten Todes mußten in der Regel die Ritter und Anführer sterben und sie bezahlten demnach die Ehre, in besserer Haft gehalten zu sein, theuer genug. Ueber Erko, der den Raubzug gegen die Banter unternommen, hieß es, würde der Häuptling eine besonders strenge Strafe verhängen, und ihn zum abschreckenden Beispiel für die andern den Bantern feindlichen Stämme mit einem harenen Strick von einander sägen lassen.

Der unglückliche Erko, welcher über sein schreckliches Loos nicht im Zweifel war, stand an dem Gitterfenster seines Gefängnisses und schaute mit trübem Ernst zu den am Himmel funkelnden Sternen hinauf, deren Glanz ihm vielleicht zum letzten Mal leuchtete. Der hohe, kräftige Mann, der dem Tode oft schon ins Auge gesehen, empfand einen innerlichen Schauer wenn er an die Qualen dachte, welche seiner warteten, und krampfhast griff er mit seinen starken, knochigen Händen von Zeit zu Zeit in die eisernen Gitterstäbe seines Kerkers, die aber jeder menschlichen Kraft zu spotten schienen.

Möglich ließ sich ein Geräusch wie von Menschenritten ganz in der Nähe des Gitterfensters vernehmen, und als Erko, aufmerksam geworden,

hinausschaute, gewahrte er in der Dunkelheit zwei lange Gestalten, welche langsam und vorsichtig heranschlichen und endlich gerade unter Erko's Fenster stehen blieben. Ein freudiger Schreck durchzuckte den Gefangenen, als eine der beiden Gestalten mit leiser Stimme ins Fenster hineinrief: „Hollah, Ritter Erko, steht auf von Eurem Lager, Ihr könnt jetzt was Besseres thun, als schlafen.“

„Ich schlafe nicht;“ antwortete Erko ebenfalls leise, „seid Ihr Freunde?“

„Ei freilich sind wir Freunde!“ entgegnete dieselbe Stimme, „macht Euch nur zum Ausbruch fertig, Ihr sollt sogleich frei sein.“

Erko wollte antworten, aber das Wort erstarb ihm im Munde, als er sah, wie die andere Gestalt, welche bisher nicht gesprochen, rasch hervortrat und die starken Bitterstäbe wie dünne Weidenruthen so weit zusammendrückte, daß der Gefangene mit Leichtigkeit durch die dadurch entstandene Oeffnung hindurchschlüpfen konnte. Obgleich sprachlos vor Erstaunen, stand doch Erko sogleich auf der Fensterbrüstung und im nächsten Augenblick im Freien. Mit stummem Danke wollte er die Hand seiner Befreier ergreifen, aber der eine entfernte sich sogleich und der andere ergriff schweigend den Arm des Ritters, ihn schnell mit sich fortziehend. Sie mußten nun beinah die ganze Burg des Häuptlings von



Bant umkreisen, ehe sie zu der Zugbrücke gelangten, welche zur höchsten Verwunderung des Ritters Erko heruntergelassen war, und welche sie ungehindert überschritten. Kaum aber hatten sie dieselbe hinter sich, so ging sie langsam und geräuschlos wieder in die Höhe. Erko athmete tief auf. „Mein Retter und Freund“, sagte er, die Hand seines Begleiters dermaßen drückend, daß dieser einen leisen Schmerzensschrei nicht unterdrücken konnte, „wer bist Du?“

„Vor der Hand braucht Ihr das nicht zu wissen“, entgegnete der Andere, „übrigens seid Ihr noch nicht in Sicherheit, wir sind noch mitten in der Höhle des Löwen; und so lange wir nicht die Feldstraße erreicht haben, schwebt Ihr zwischen Tod und Leben.“

Sie waren unter diesem Gespräch bis an den Marktplatz des Fleckens gekommen und huschten still an den Häusern, die denselben einschlossen, hin. Mit einemmale blieb der Begleiter des Ritters wie in Todesangst stehen. „Hört Ihr nichts, Ritter?“ fragte er leise.

„Allerdings,“ erwiderte Erko, „ich höre Stimmen und Geräusch von der Häuptlingsburg her. Laßt uns eilen, Freund, oder wir sind verloren.“

„Ja, ja“, antwortete der Andere, „jezt ist Eile vonnöthen.“ Beide beschleunigten ihre Schritte, und eben hatten sie das Haus des alten Will Gloyen

erreicht, neben welchem die Feldstraße nach Würdelehe begann, als sie mit lautem Gerassel die Zugbrücke der Hauptlingsburg niederfallen und Pferdeshusschlag erschallen hörten.

„Hölle und Teufel!“ rief Erko in Zorn und Angst, „man verfolgt uns. Soll ich wehrlos dem Feinde wieder in die Hände fallen? Habt Ihr kein Schwert?“

„Nein“, antwortete der Andre, „was könnte auch ein Schwert nützen?“

„Nun denn“, rief Erko mit steigender Angst, „so müssen wir uns verbergen, auf dieser offenen Straße wären wir ja im Augenblick entdeckt.“

„Ihr habt Recht“; sagte der Andre, indem er eine Seitenthür in Will Gloyens Hause aufstieß, „geht hier hinein; es ist ein Stall, in welchem Ihr Euch wohl verbergen könnt. Morgen Abend um diese Stunde bin ich wieder hier, und sobald Ihr ein dreimaliges Pfeifen hört, kommt Ihr heraus.“

„So sei es!“ erwiederte Erko, indem er rasch durch die geöffnete Thür in Gloyens Stall trat. Sein Begleiter drückte die Thüre wieder zu, und ging darauf dem ansprengenden Reiter einige Schritte entgegen.

„Es ist gelungen, Herr Ritter!“ rief er dem Reiter, der inzwischen herangekommen war, mit gedämpfter Stimme entgegen.



„Bravo, Joumard!“ sagte dieser, der kein Anderer, als der Spanier Don Nigro war.

„Meinen Dank will ich Dir zu einer andern Stunde aussprechen.“ Damit gab er seinem Rosse die Sporen, welches schnaubend und brausend mit ihm von dannen fuhr.

„Mögen mich alle Heiligen vor dem Danke dieses Gräßlichen schützen!“ sagte zähneklappernd Joumard, als der Ritter verschwunden war. Einen Augenblick blieb er in Gedanken stehen; dann flüsterte er leise vor sich hin: „Brauche ich denn aber seinen Dank zu verdienen? Es wäre doch einmal ein gutes Werk, wenn ich diesen Dank nicht verdiente.“ Unwillkürlich hatte Joumard unter diesem Selbstgespräch sich der Stallthüre Gloyens genähert, und mit der Furcht vor dem Spanier und einem guten Gedanken kämpfend, blieb er eine Zeitlang unschlüssig vor der Thüre stehen. Endlich siegte das bessere Gefühl und entschlossen griff er nach der Thürklinke als sich plötzlich ein lautes Getöse vom Markte her vernehmen ließ. Die Reissigen und Knechte hatten jetzt wirklich die Flucht Erkos bemerkt, und nach allen Seiten hin wurden Reitertrupps entsandt, um des Flüchtlings wo möglich wieder habhaft zu werden. Joumard durfte es unter diesen Umständen nicht wagen, den Ritter aus seinem Versteck hervorzuziehen,

und für seine eigene Sicherheit besorgt, entfernte er sich mit schnellen Schritten.

Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß die ausgesandten Reiter am andern Morgen ohne den entflohenen Ritter nach Bant zurückkehrten. Der alte Häuptling rasste darüber vor Wuth; er hatte noch in der Nacht den Kerkermeister enthaupten lassen, und demjenigen, der den Flüchtling zurückliefern würde, eine glänzende Belohnung versprochen. Wir werden in der Folge sehen, wer sich den Anspruch auf diese Belohnung erwerben sollte.

7.

In ihrem reichgeschmückten Gemache saß die schöne Uda mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt. Sie schien sehr unruhig zu sein, denn jeden Augenblick entsank die Arbeit ihren Händen und sie schaute dann ernst und wie in tiefen Gedanken vor sich hin; dann wieder wurden ihre Züge belebter, ihre Augen glänzender und es war nicht zu verkennen, daß ihre Seele von den verschiedensten Gedanken und Gefühlen bestürmt wurde. Sie war so ganz in die Welt ihrer Gedanken versunken, daß sie das Eintreten einer Dienerin nicht bemerkte, und in deren Beisein ihren Empfindungen durch Worte Luft